

Inhaltsverzeichnis:

Seite

1	1. Einleitung
2	2. Das Phänomen Gewalt
2	2.1 Ursachen von Gewalt
5	2.2 Formen von Gewalt
8	3. Gewaltprävention
9	3.1 Gewaltprävention in der Familie
10	3.2 Gewaltprävention in der Schule
11	3.3 Gewaltprävention in der Sozialarbeit
13	3.4 Fantasy-Rollenspiele als Gewaltprävention
15	4. Abschliessende Betrachtung
17	Literaturverzeichnis

1. Einleitung

„Dies ist die Geschichte einer Gesellschaft, die fällt. Während sie fällt, sagt sie, um sich zu beruhigen, immer wieder: Bis hier hin liefs noch ganz gut, bis hier hin liefs noch ganz gut. Aber wichtig ist nicht der Fall, sondern die Landung.“ (Kosovitz, M. (1995) „Hass“) Dies ist ein Zitat aus dem Film „Hass“, der sich mit der Gewalt bei Jugendlichen auseinandersetzt. Es zeigt, wie unsere Gesellschaft mit dem jetzigen Zustand unserer Jugend umgeht: sie erkennt zwar, dass die Jugend immer gewaltbereiter wird, kann das Ausmaß der Gewalt allerdings nicht einschätzen.

Ich habe mich zum einen mit dem Thema „Gewalt“ befasst, weil die Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen immer mehr zunimmt, und zum anderen, weil ich später selbst in der Jugendarbeit tätig werden will.

Als erstes versuche ich, zu beantworten, wodurch die Gewaltbereitschaft der Jugendlichen hervorgerufen wird, und welche Arten und Formen von Gewalt in unserer Gesellschaft existieren. Als letztes befrage ich mich dann mit der Gewaltprävention, die in meinen Augen die wichtigste und somit dadurch auch der längste Teil der Hausarbeit ist.

2. Das Phänomen Gewalt

2.1 Ursachen von Gewalt

Unsere Gesellschaft ist geprägt durch allgemein anerkannte Prinzipien: Leistung, Erfolg, Durchsetzungsvermögen und Stärke. Wer diesen Prinzipien gerecht wird, wird in der Gesellschaft akzeptiert. Die meisten Jugendlichen scheitern jedoch am Versuch, diesen Prinzipien gerecht zu werden. Dies hat zur Folge, dass bei vielen eine Verunsicherung und Angst eintritt, sich selbst als Verlierer in der Gesellschaft zu sehen (vgl. Wendt, 1993, S.17-18; Mücke, 1993, S.147-148).

Schon früh erleben Jugendliche den Leistungsdruck. Dieser Druck zeigt sich in der Schule z.B. darin, dass immer bessere Noten von den Schülern erwartet werden. Auch im weiteren Leben werden immer höhere Anforderungen an die Jugendlichen gestellt, z.B. in Bezug auf Lehrstellen und Arbeitsplätze, wo zunehmender Konkurrenzkampf herrscht (vgl. Wendt, 1993, S.18; Butterwegge, 1994, S.389). Soziales Verhalten steht nicht mehr im Vordergrund der Erziehung, sondern nur noch das Bemühen, sich am effizientesten in der heutigen Gesellschaft durchzusetzen. Schule vermittelt den Jugendlichen die Notwendigkeit, sich zu behaupten, ohne Rücksicht auf andere zu nehmen (vgl. Butterwegge, 1994, S.389); sie fördert also die Leistungsorientierung mehr als die soziale Kompetenz (vgl. Wendt, 1993, S.18).

Die daraus entstehenden Ohnmachtserfahrungen, sowie die Ängste, nicht auf der 'Gewinnerseite' der Gesellschaft zu stehen, lassen Jugendliche Gewalt gegenüber anderen anwenden. Durch dieses Ausüben von Gewalt erwacht in ihnen eine Art Macht und das Gefühl, sich selbst nicht als Verlierer zu sehen (vgl. Butterwegge, 1994, S.387; Wendt, 1993, S.27; Weihrauch; 1993, S.127; Mücke, 1993, S.148).

Bei vielen Heranwachsenden kommt hinzu, dass sie selbst Gewalt in der Familie erfahren haben: sei es, dass sie selbst körperlicher oder psychischer Gewalt ausgesetzt waren, sei es, dass der Vater Gewalt auf die Mutter ausgeübt hat (vgl. Hedemann; 1993, S.9). Solche Umstände lassen den Jugendlichen ihr gewalttätiges

Verhalten als normal erscheinen (vgl. Mücke, 1993, S.147). Auch haben viele junge Menschen nicht die Möglichkeit, mit ihren Eltern, über mögliche Vorstellungen der gesellschaftlichen Werte und Normen zu reden, da viele Elternpaare beide erwerbstätig sind und sich dadurch wenig mit ihren Kindern auseinandersetzen. Das lässt die Jugendlichen gleichgültig werden in bezug auf ihr Handeln (vgl. Heitmeyer, 1996).

Die Tatsache, dass Gewalt als immer normaler empfunden wird, zeigt sich darin, dass die Gewalttoleranz in der Gesellschaft seit 1989/91 zugenommen hat. Dies wird z.B. daran deutlich, dass immer mehr Menschen Gewalttaten gegen Ausländer hinnehmen, ohne dagegen vorzugehen (vgl. Butterwegge, 1994, S.388). Weiterhin erweist sich gewaltförmiges Verhalten als ein allgemein anerkanntes Mittel, um Erfolg zu erzielen, ob in der Wirtschaft oder in anderen gesellschaftlichen Sparten, (vgl. Butterwegge, 1994, S.387).

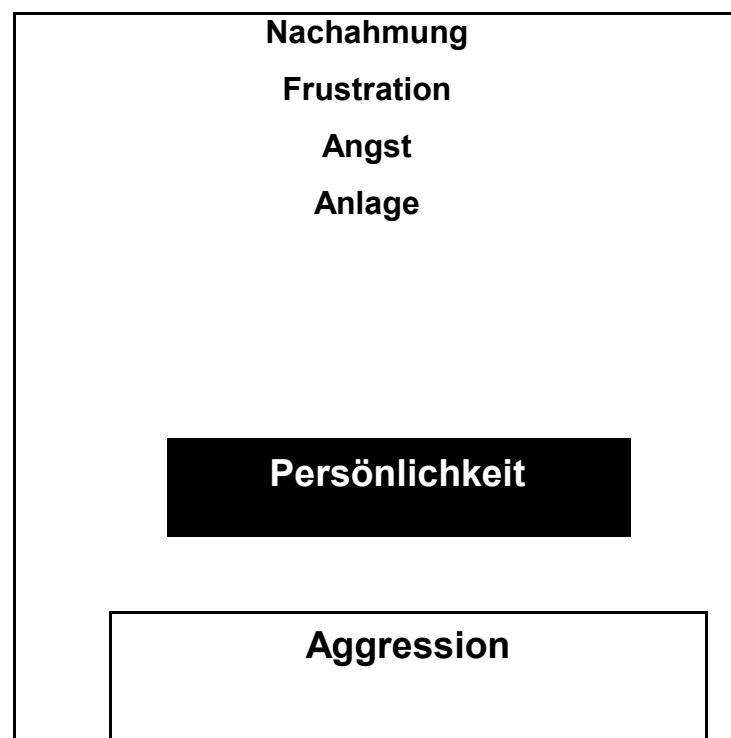
Eine weitere Ursache von Gewalt ist das Fernsehen. Es ist aus unserer heutigen Gesellschaft kaum wegzudenken und somit für viele Jugendliche eine der beliebtesten Freizeitbeschäftigungen. Die Jugendlichen verbringen den größten Teil ihrer Freizeit vor dem Fernsehgerät; somit spielt dieses Medium eine große Rolle in der Sozialisation der Jugendlichen (vgl. Lüscher, 1973, S.99). Das Fernsehen, konfrontiert die Jugendlichen tagtäglich mit gewalttätigen Auseinandersetzungen. Sie erleben, wie Gewalt zum Erreichen von sozialen Zielen, z.B. Ehre und Reichtum, angewandt wird (vgl. Lüscher, 1973, S.86).

Auf diese Weise sinkt bei vielen Jugendlichen die Hemmschwelle zur Gewaltanwendung (vgl. Lüscher, 1973, S.89) und sie ahmen nach, was sie gesehen haben, also auch die Szenen, in denen Gewalt angewandt wird. Die Auswirkungen dieses Prozesses müssen sich nicht sofort zeigen, sondern können auch erst in späteren Situationen auftreten. Das lässt darauf schließen, dass es sich bei den Jugendlichen um einen Lernprozess handelt, in dem sie das, was sie gesehen haben, zu einem späteren Zeitpunkt anwenden (vgl. Lüscher, 19973, S.87).

Eine weitere beliebte Freizeitbeschäftigung unter Jugendlichen ist das Spielen von Computer- und Videospiele, von denen vor allem Ego-Shooter und Prügelspiele bevorzugt werden.

Solche Programme lassen die Hemmschwelle zur Gewalt bei den Jugendlichen sinken, da sie auf Computergegner schießen oder einschlagen, ohne die verheerenden Auswirkungen ihres Handelns zu realisieren. Obwohl die meisten dieser Spiele eine Altersbegrenzung haben oder indiziert sind, gelangen die meisten Jugendlichen doch in deren Besitz (vgl. Rötzer, S.1998).

Die folgende Grafik soll verdeutlichen, welche Faktoren auf die Persönlichkeit des Jugendlichen einwirken, aus denen Aggressionen entstehen, die sich in gewalttätigen Handlungen äußern können.



(Quelle: Zeitschrift „pro Jugend“ (1991): *Gewalt unter der Lupe*. S.22, München: Aktion Jugendschutz)

2.2 Formen von Gewalt

Eine Definition für Gewalt ist folgende: „die Verletzung der körperlichen Unversehrtheit einer Person durch eine andere, entweder durch die Anwendung körperlicher Gewalt oder durch Formen psychischer Gewalt, wenn sie von physischer Gewalt begleitet wird oder auf deren Androhung beruht“ (Bauer, 1999).

Wir würden es uns zu einfach machen, wenn wir mit der oben genannten Begriffbestimmung von Gewalt zufrieden wären, da es fast unmöglich ist eine genaue Form der Gewalt zu bestimmen. Umfassender könnte man Gewalt als eine Form der Auseinandersetzung zwischenmenschlicher Konflikte bezeichnen (vgl. Butterwegge, 1994, S.384). Man darf nicht den Fehler begehen, den Begriff der Gewalt einzuengen, da es sonst passieren kann, dass man wichtige Merkmale und Ursachen nicht beachtet. Weitet man den Begriff der Gewalt allzu weit aus, besteht die Gefahr, dass er ausgenutzt werden kann, um eher harmlose Situationen falsch zu verurteilen (vgl. Butterwegge, 1994, S.384).

Im folgenden werde ich einige Definitionen, die in der Diskussion um die Begriffsbestimmung von Gewalt auftauchen, näher darstellen. Bei meiner ersten Erläuterung steht das Subjekt der Gewalt im Mittelpunkt; dabei kann es sich entweder um Personen, Strukturen oder Symbolsystemen handeln (vgl. Kühn, 1995, S.12).

Die personale Gewalt wird bestimmt durch das Subjekt, von dem die Gewalt ausgeht, z.B. einzelne Personen oder Gruppen, durch das Mittel, mit dem Gewalt ausgeübt wird, z.B. physische oder psychische Gewalt, und durch die Auswirkungen und die Opfer (vgl. Kühn, 1995, S.12; Kunczik, 1996, S.12). Die Person, die Gewalt ausübt, und die Person, die durch Gewalt zum Opfer wurde, müssen nicht immer verschieden sein. Vielmehr kann eine Person auch gegen sich selbst Gewalt anwenden, indem sie sich selbst Wunden zufügt (Selbstverstümmelung) oder sogar Suizid (Selbstmord) begeht. In diesen Fällen spricht man von Selbstgewalt.. Wenn Personen, auf andere Gewalt ausüben, handelt es sich um Körperverletzung bis hin zum Totschlag, also um Fremdgewalt. Beim Selbstmord aber kann es sich um beide Arten der genannten Gewalt handeln, da derjenige, der Selbstmord begeht, Angehörige oder Freunde hinterlässt, die durch sein Handeln betroffen sind und

beeinflusst werden. Es sei denn, derjenige hat überhaupt keine zwischenmenschlichen Kontakte zu anderen Personen; dann kann man von einer reinen Selbstgewalt ausgehen (vgl. Kühn, 1995, S.12).

Bei der Gewaltausübung unterscheidet man zwischen physischer Gewalt und psychischer Gewalt. Die physische Gewalt drückt sich dadurch aus, dass sie direkt gegen Personen, sich selbst oder gegen Gegenstände gerichtet wird. Bei der psychischen Gewalt dagegen wird von subtiler oder offener Gewalt gesprochen, die sich auszeichnet durch Diskriminierung, Demütigung oder Ignoranz (vgl. Kühn, 1995, S.12-13).

Als nächstes gehe ich auf die strukturelle Gewalt ein. Diese zeigt sich in Zwängen, denen sich eine Person, nicht entziehen kann. Sie ist keine direkte Gewaltanwendung. Der Staat, z.B. bedient sich solcher Gewalt, indem er Regeln durch Gesetze schafft; er unterdrückt jegliche Gewalt, indem er selbst Gewalt ausübt. Weiterhin können auch soziale Unterschiede und ungleiche Lebenschancen als strukturelle Gewalt bezeichnet werden (vgl. Kühn, 1995, S.13; Kunczik, 1996, S.14). Das Ausmaß von struktureller Gewalt wird ermittelt, indem man die Entfaltungsmöglichkeiten zweier Personen, die in unterschiedlichen Systemen leben, miteinander vergleicht (vgl. Kühn, 1995, S.13; Kunczik, 1996, S.14).

Dadurch, dass strukturelle Gewalt durch personale Gewalt aufrechtgehalten wird, z.B. in Form von Polizeigewalt, und dass sie personale Gewalt hervorrufen kann, aus Gründen die im Kapitel vorher beschrieben worden sind, besteht ein Zusammenhang zwischen diesen beiden Arten der Gewalt (vgl. Kühn, 1995, S.14).

Als letztes von den drei oben genannten Subjekten gehe ich auf die symbolische bzw. kulturelle Gewalt ein. Symbole begegnen uns im Alltag in verschiedenster Weise, ob als Buchstaben zusammen gefasst zu Wörtern oder als Symbolsystemen, z.B. als Landesflaggen oder als Militärfahnen. Sie sind Ausdruck von nationalen, ideologischen Weltanschauungen des jeweiligen Systems (vgl. Kühn, 1995, S.14).

Die symbolische Gewalt drückt sich dadurch aus, dass hinter dem Symbol z.B. ein politisches Regime steht, das die Menschenrechte missachtet. Dies geschieht z.B. in

Form von Verfolgung ethnischer Minderheiten, mit der Folter als Machtinstrument, und mit Unterstützung der dazu gehörigen Gesellschaft (vgl. Kühn, 1995,...).

Das anschaulichste Beispiel dieser Art ist die Hakenkreuzfahne. Sie symbolisiert ein System des Nationalsozialismus, Faschismus und Antisemitismus, in dem menschenverachtende Anschauungen vertreten wurden, die sogar zur Massenvernichtung von Millionen Angehörigen ethnischer Minderheiten führten. Ein System, in dem eine Gesellschaft stillschweigend den Machenschaften des Regimes zusah (vgl. Kühn, 1995, S.15)

Bei der kulturellen Gewalt handelt es sich um Gewalt, die aus traditionellen und kulturellen Gründen ausgeübt wird. So ist es z.B. in den vom Islam dominierten Kulturen Tradition, dass die Männer in der gesellschaftlichen Rangordnung über den Frauen stehen und ihnen deshalb mehr Prioritäten eingeräumt werden. Dieses wirkt sich schon während der Erziehung auf die männlichen Jugendlichen aus. Sie sehen Frauen nicht als gleichberechtigt an, d.h., dass sie ihnen andere Werte beimessen, und sich somit berechtigt fühlen, Frauen zu unterdrücken (vgl. Kühn, 1995, S.16).

Von den drei genannten Gewaltarten sehe ich die personale sowie die symbolische Gewalt in bezug auf Jugendliche für besonders wichtig an. Jugendliche bedienen sich der personalen Gewalt als Ausdruck ihrer Persönlichkeit, um einen bestimmten Status in einer Gruppe zu erhalten. Weiterhin bedienen sie sich der symbolischen Gewalt, z.B. in Form von Anbringen von Hakenkreuzen an Hauswänden zur Diskriminierung von Juden und Ausländern. Die strukturelle sowie die kulturelle Gewalt nehmen Einfluss auf die Sozialisation von Jugendlichen. Nicht die Jugendlichen bedienen sich dieser Form, sondern, diejenigen die am Hebel der Macht sitzen nämlich die Erwachsenen.

Als nächstes möchte ich auf weitere Definitionen von Gewalt eingehen, z.B. der Unterscheidung zwischen gekonntem und ungekonntem aggressivem Verhalten.

Unter gekonnt aggressivem Verhalten versteht man das gezielte Einsetzen von Gewalt, um ein beabsichtigtes Ziel zu erreichen. Dabei werden alle Möglichkeiten des Vorgehens bedacht, welche Mittel eingesetzt werden, und welche Konsequenzen die Handlung nach sich zieht. Das ungekonnt aggressive Verhalten

beschreibt das Verfehlen eines Zieles durch unkontrollierte Gefühle, Emotionen oder der Fehleinschätzung der Situation. Die Konsequenzen und die Schwierigkeiten, die dieses Handeln nach sich zieht, hat der Täter nicht erkannt, und sie wurden von ihm auch nicht beabsichtigt (vgl. Thiersch, 1973, S.107).

Nachdem ich auf die Definitionen von Kühn und Thiersch eingegangen bin, möchte ich als letztes auf die Definition von Butterwegge eingehen. Er unterscheidet zwischen affirmativer, expansiver und defensiver Gewalt. Unter affirmativer Gewalt wird die Gewalt verstanden, die ausschließlich zur Sicherung bestehender Zustände dient, wie z.B. die Sicherung des persönlichen Status in einer Gruppe. Bei expansiver Gewalt handelt es sich, wie der Name „expansiv“ schon sagt, um die Gewalt, die ausgeübt wird, um fremde Länder einzunehmen und deren Einwohner zu unterdrücken oder zu eliminieren. Hierbei handelt es sich eindeutig um Krieg. Die letzte, die defensive Gewalt, meint, die Gewalt, die als Reaktion von Benachteiligung, Ausbeutung und Unterdrückung entsteht, z.B. in Form von Demonstrationen oder Terrorismus.

3 Gewaltpräventionen

In der Frage, wer mehr hätte tun können um gewalttätiges Verhalten bei Kindern und Jugendlichen zu verhindern, versucht jeder der Verantwortlichen, die Schuld auf den anderen zu schieben. Die Eltern beklagen, dass die Schulen den erzieherischen Ansprüchen nicht mehr genüge, sondern allein auf die Vermittlung von Wissen setze. Die Schulen bestreiten, allein für die Erziehung der Jugendlichen verantwortlich zu sein und werfen der Jugendarbeit Versagen vor. Die wiederum macht den Staat verantwortlich dafür, dass sie keine effizientere und professionellere Arbeit leisten können, da er jährlich immer weniger Geld für die Jugendarbeit zur Verfügung stelle. Anstatt einen alleinigen Verantwortlichen zu suchen, sollten sie sich alle gemeinsam Gedanken machen, wie sie den Jugendlichen eine gewaltfreie Auseinandersetzung mit ihren Problemen vermitteln können. In diesem Kapitel gehe ich auf einige Vorschläge und Beispiele ein, die zur Erziehung zum gewaltfreien Handeln bei Jugendlichen wertvoll sind.

3.1 Gewaltprävention in der Familie

Die Familie gilt als wichtigster Ort der Sozialisation der Jugendlichen. Was dem Kind dort vorgelebt wird, wird es auf sein späteres eigenes Handeln übertragen. Eltern sollten versuchen, in ihrer Sprache und ihrem Handeln Schwächeren gegenüber, keine Gewalt anzuwenden (vgl. Butterwegge, 1994, 391; Struck, 1994, S.165). Dies deutet auf eine antiautoritäre Erziehung, die Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre einsetzte. Dieser Trend hat häufig zu Folge, dass sich viele Familien nicht mehr um ihre Kinder kümmern, da sie das als antiautoritäre Erziehung mißverstehen (vgl. Struck, 1994, S.201).

Mit der Abschaffung des autoritären Erziehungsstils, gingen auch die positiven Aspekte dieser Form der Erziehung verloren. Zum Beispiel brauchen Kinder und Jugendliche in ihrer Erziehung Grenzen in ihrem Verhalten, an denen können sie sich orientieren können, um daraus ein Bewusstsein für gesellschaftliche Werte und das wichtige Sozialverhalten zu entwickeln. Kinder testen, wie weit sie gehen dürfen, um zu sehen, was geschieht, wenn sie an die Grenzen gelangen, die gegen bestimmte Regeln verstoßen. Dort müssen die Eltern nun konsequent eingreifen um, den Kindern zu erklären, warum es bis hier und nicht weiter gehen darf. Wenn das nicht geschieht, bekommen die Kinder ein falsches Rechts- bzw. Schuldbewusstsein (vgl. Struck, 1994, S.199-200).

Weiterhin sollten Eltern nicht denken, dass sie durch die Erfüllung materieller Wünsche ihren Kindern genügend Aufmerksamkeit und Zuwendung schenken. Vielmehr sollten sie sich mehr Zeit für ihre Kinder nehmen, um mit ihnen über ihre Probleme zu reden. Sie sollten ihnen Ansatzmöglichkeiten zur gewaltfreien Bewältigung von Konflikten anbieten und mit ihnen über die Probleme von gewalttätigem Handeln sprechen (vgl. Neumeier, 1991, 7; Butterwegge, 1994, S.391).

Bei der Zuwendung sollte man allerdings beachten, dass man dem Jugendlichen nicht durch zuviel Zuneigung seine Selbständigkeit und Eigenverantwortung entzieht;

man spricht hier auch von „overprotection“(Struck, 1994, S.171). Dadurch kann es passieren, dass die Jugendlichen versuchen, aus dieser engen Beziehung zu brechen, indem sie mit gewalttätigen Verhalten reagieren (vgl. Umbach, 1991, S.51).

Man sollte also versuchen, einen gesunden Mittelweg zwischen autoritärer und antiautoritärer Erziehung zu finden.

3.2 Gewaltprävention in der Schule

Die Schule hat als primären Auftrag die Wissensvermittlung. In den letzten Jahrzehnten aber stiegen die Ansprüche an die Schule: so soll sie z.B. den Schüler zu einem gesellschaftlichen Individuum erziehen, das neben der Fachkompetenz auch über soziale, und über politische Kompetenzen verfügen soll. Die Schule soll den Ausgleich schaffen, indem sie dort in der Erziehung ansetzt, wo die herkömmlichen Instanzen, wie z.B. die Familie, versagt (vgl. Struck, 1994, S.169).

Diese Forderung wird jedoch nicht erfüllt: die Wissensvermittlung steht weiterhin im Mittelpunkt des Lehrplans, die Vermittlung von sozialer Kompetenz und sozialen Werten wird eher am Rande behandelt. Deshalb sollten Lehrer mehr als Ansprechpartner für die Schüler da sein, um mit ihnen nicht nur über schulische, sondern auch über außerschulische Probleme zu sprechen (vgl. Neumeier, 1991, S.6; Struck, 1994, S.169, S.184). Weiterhin sollte im Unterricht das Thema Gewalt mit einbezogen werden. Der Projektunterricht ist z.B. eine gute Möglichkeit für die Schüler sich intensiv, mit dem Thema Gewalt auseinander zu setzen. Das Ziel des Projektes ist es den Schülern Problemlösungen näher zu bringen und unter den Schülern die Zusammenarbeit zu fördern (vgl. Struck, 1994, S.188-189).

Was Schule sonst noch gegen Gewalt tun kann, ist, ihre eigene strukturelle Gewalt gegenüber den Schülern zu verringern. Sie drückt sich darin aus, dass sie den Schülern Niederlagen und Versagenserlebnisse zufügt. Struck schlägt z.B. vor, dass das dreigliedrige Schulsystem, bestehend aus Hauptschule, Realschule und Gymnasium, durch ein zweigliedriges System ersetzt werden solle. Dadurch soll das Bild des höher- und minderwertigen Bildungsganges durch ein gleichwertiges

abgelöst werden. Es unterscheidet sich darin, dass der eine Zweig studienbezogener gestaltet wird um eine Laufbahn auf einer Hochschule zu gewährleisten, und dass der andere Zweig berufsorientierter gestaltet wird, um die Schüler auf ein späteres Ausbildungsverhältnis oder den Besuch einer Fachhochschule vorzubereiten (vgl. Struck, 1994, S.180).

Das herkömmliche Schulzeugnis mit den fachbezogenen Noten könnte durch ein Berichtzeugnis ersetzt werden, um weniger Frust und Aggressionen bei den Schülern aufkommen zu lassen (vgl. Struck, 1994, S.181). Dennoch garantieren solche genannten Maßnahmen wie z.B. das zweigliedrige Schulsystem nicht, dass es trotzdem Jugendliche gibt die dem Leistungsdruck nicht gewachsen sind und unter Versagensängsten leiden. Auch Berichtzeugnisse können bei den Schülern noch Frust und Aggressionen erzeugen: die Beurteilung erfolgt zwar nicht mehr durch eine Note, aber immer noch in schriftlicher Form. Trotzdem bin ich der Meinung, die Schule kann und muss einen Beitrag zur Gewaltprävention leisten, da die Jugendlichen, gerade in der Phase ihrer Entwicklung und Orientierung, die meiste Zeit in der Schule verbringen.

3.3 Gewaltprävention in der Jugendsozialarbeit

Die häufigste Art der Jugendsozialarbeit besteht aus Einrichtungen speziell für Jugendliche, wie z.B. Häuser der Jugend. Diese Einrichtungen bieten den Heranwachsenden eine Anlaufstelle, um mit Sozialarbeitern über ihre Probleme zu sprechen, oder einfach um ihre Freizeit dort zu verbringen. Jedoch werden solche Einrichtungen von vielen Jugendlichen nicht genutzt, da das Angebot sie nicht anspricht (vgl. Mücke, 1993, S.150).

In diesem Zusammenhang möchte ich auf ein Projekt zu sprechen kommen, was in Berlin ins Leben gerufen wurde. Dieses Projekt hat den Namen „Gangway“ und befasst sich mit der „aufsuchenden Jugendsozialarbeit“ in Form von Straßensozialarbeit. Das Projekt wurde im Mai 1990 in Folge von zunehmender Jugendgruppengewalt und Medienaufmerksamkeit vom Berliner Abgeordnetenhaus verabschiedet (vgl. Mücke, 1993, S.150).

Die Struktur des Projektes ist, dass es für jeden Stadtbezirk je ein Team gibt. Dieses Team besteht aus mindestens drei Sozialarbeitern, die multikulturell besetzt sind und aus Männern und Frauen bestehen. Ihre Aufgabe ist es vor, Ort Kontakt mit den Jugendlichen aufzunehmen, sie zu beraten und gemeinsam mit ihnen Aktivitäten zu unternehmen. Da die Teams in den Lebensfeldern der Jugendlichen arbeiten, bekommen sie einen besseren Eindruck von deren Lebensumfeld und können so mögliche Ursachen für Gewalt feststellen und die Bedürfnisse der Jugendlichen kennenlernen. Ziel des Projektes ist, den jungen Menschen bei ihren Alltagserfahrungen beizustehen und ihnen Hilfe anzubieten, sie aus ihrer sozialen Isolation zu führen und ihnen Möglichkeiten zu bieten, sich durch Kreativität und Engagement zu verwirklichen (vgl. Mücke, 1993, S.150-151).

Die Streetworker gehen wie folgt vor: als erstes machen sie sich ein Bild über die Stadtteilstruktur, in dem sie arbeiten. Danach gilt es, Kontakt zu den dort lebenden Jugendlichen aufzunehmen. Nachdem der Kontakt erst einmal hergestellt ist, ist es notwendig, diesen zu intensivieren, um eine optimale Basis für die langfristige Zusammenarbeit mit den Jugendlichen zu schaffen. In der letzten Phase, also der Zusammenarbeit mit den Jugendlichen, folgen nun Maßnahmen, um den Heranwachsenden in ihrer Lebenssituation zu helfen (vgl. Mücke, 1993, S.152-153).

In den folgenden Absätzen möchte ich nun einige Maßnahmen näher erläutern. Die erste Maßnahme befasst sich mit der Gestaltung von Freizeit- und Gruppenaktivitäten. Sie sollen bei den Jugendlichen emotionale Empfindungen, wie z.B. Gemeinschaft, Erregung und Spannung, erzeugen, die ihnen zeigen, wie man mit ihnen gewaltfrei umgeht. Als weitere Maßnahmen zählen die lebensorientierten Maßnahmen. Hier steht der Streetworker den Jugendlichen nicht nur mit seinem Wissen beiseite, sondern er bietet den Jugendlichen auch direkte Hilfe an bei der Bewältigung ihrer Alltagsprobleme und deren Identitätskonflikte (vgl. Mücke, 1993, S.154).

Weiterhin zählen Maßnahmen der sozialen Konfliktregelung zu diesem Programm. Hier wird versucht, bei den Jugendlichen bestehende Vorurteile abzubauen und ein gewaltfreies Umgehen mit Konflikten zu fördern. Dazu arrangieren die Streetworker

friedliche Treffen mit rivalisierenden Jugendbanden oder Jugendgruppen mit unterschiedlichen politischen Ansichten, um den Abbau von gegenseitigen Vorurteilen zu bewirken. Bei den „Sozialräumlichen Maßnahmen“ werden die Jugendlichen bei der Suche nach Treffpunkten und Gruppenaktivitäten unterstützt. Schließlich sind noch die stadtteilorientierten Maßnahmen zu nennen, in denen versucht wird, Kontakte zwischen Jugendlichen und bestehenden Initiativen, wie z.B. Kirchenverbänden, Schulen etc., herzustellen, um die Lebenssituation der Jugendlichen in ihren Stadtteilen zu verbessern (vgl. Mücke, 1993, S.154-155).

Es hat sich in diesem Projekt heraus gestellt, dass folgende Handlungsvorgänge beim Abbau von gewalttätigem Verhalten bei Jugendlichen erfolgreich waren: dadurch, dass die Jugendarbeiter auf die Jugendlichen zugehen und ihnen zuhören, zeigen sie nicht nur ein Interesse an deren Problemen, sondern geben ihnen auch die Möglichkeit, sich mitzuteilen, da sie für sie eine Vertrauensperson darstellen. Als zweites ist darauf zu achten, dass Jugendliche, die Gewalt zur Lösung von Problemen anwenden, auch eine zweite Seite haben, die sich durch Kreativität und soziale Fähigkeiten zeigt. Diese zweite Seite muss man nun erkennen und fördern, damit der Jugendliche durch die positive Resonanz erkennt, dass man durch gewaltfreies Handeln sein Selbstwertgefühl aufbauen kann (vgl. Mücke, 1993, S.155).

Weiterhin ist der Streetworker, wenn er als Bezugsperson akzeptiert, ist auch eine Vorbildfunktion für die Jugendlichen. Von ihm können die Jugendlichen lernen, wie man Konflikte gewaltfrei löst, um dann das Übernommene selbst auszuprobieren. Dadurch, dass man den jungen Menschen Hilfestellungen gibt, ihnen zeigt, gewaltfrei zu handeln und mit ihnen Lösungen erarbeitet, entwickelt sich bei den Jugendlichen langsam das sichere Gefühl einer planbaren Zukunft. Somit reduzieren sich Ängste und Ohnmachtgefühle und auch die Neigung zum gewalttätigen Handeln (vgl. Mücke, 1993, S.155).

3.4 Fantasy-Rollenspiele als Gewaltprävention

Ein weiteres mögliches Medium zur Gewaltprävention ist das Fantasy-Rollenspiel. Ich möchte diese Möglichkeit erwähnen, da ich selbst Fantasy-Rollenspiele spiele und deshalb interessiert bin, wie man durch das Spielen als Gewaltprävention einsetzen kann.

Als erstes möchte ich kurz erläutern was Fantasy-Rollenspiele sind. Beim Fantasy-Rollenspiel treffen sich vier bis acht Jugendliche. Einer von ihnen ist der Spielleiter, der im Besitz des Regelwerkes ist und das Spiel leitet. Die übrigen Teilnehmer erstellen sich nach dem Regelwerk einen Charakter, wie z.B. einen Magier, Krieger, Elfen oder Zwerge. Nun liest der Spielleiter den Spielern ein Abenteuer (eine Geschichte) vor, in dem diese agieren sollen. Die Spieler werden gezwungen, durch Ideenreichtum, Fantasie und Witz, Rätsel und Konflikte in dem Abenteuer zu lösen. Ziel des Spieles ist, das Abenteuer zu lösen und seinen Charakter sicher durch die Geschehnisse zu bringen.

Wie kann man nun Jugendlichen gewaltfrei Handlungsmöglichkeiten zeigen, wenn doch im Rollenspiel einige Konflikte mit Schwert und Magie gelöst werden? Auf die Frage, warum Jugendliche an Rollenspiele teilnehmen, gaben 33,3% als den Grund den Spaßfaktor am Rollenspiel an, nur 12,9% nutzen diese Freizeitbeschäftigung zum Abreagieren und Erholen. Daraus ist zu erkennen, dass nur ein geringer Teil der Jugendlichen das Rollenspiel ausübt, um ihre Gewaltvorstellungen auszuleben (vgl. Hübner, 1995, S.42).

Wie oben schon erwähnt, versetzt sich der Spieler in die Rolle eines Charakters. Er erwirbt somit Fähigkeiten, Rollen zu übernehmen, Rollenwechsel zu erlernen und seine Rolle durch Kommunikation auszudrücken. Durch Interaktionen im Spiel wird jeder Teilnehmer gezwungen, seine Handlungen mit der Gruppe abzusprechen. Bei dieser Absprache wird dem Spieler deutlich, wie seine Mitspieler die selbe Situation interpretieren und wie sie darauf reagieren. Durch solche Erfahrungen wird dem Spieler bewusst gemacht, ob er mit seiner eigenen Auffassung der Situation „falsch“ oder „richtig“ lag (vgl. Hübner, 1995, S. 47-48).

Durch solchen Austausch lernen die Jugendlichen, dass sich durch Kommunikation miteinander die eigenen Interessen und Vorstellungen durchsetzen lassen und sie

sich nicht auf Gewalt berufen müssen (vgl. Hübner, 1995, S.23). Solche Lernerfahrungen lassen sich dann auch in alltäglichen Situationen anwenden.

Falls das Rollenspiel als Präventionsarbeit eingesetzt wird, sollte man darauf achten, dass keine Rollenspiele gespielt werden, in denen ein hohes Gewaltpotenzial vorhanden ist (vgl. Hübner, 1995, S.50). Weiterhin sollte man die Leitung einer Spielrunde älteren und erfahreneren Rollenspielern anvertrauen, da sie die entsprechende Spielerfahrung besitzen, einen größeren Einfluss auf Jüngere ausüben und als Vorbildfunktion agieren können (vgl. Hübner, 1995, S.31). Es ist auch wichtig, nach einer Spielrunde noch einmal mit allen Teilnehmern über den Spielverlauf zu sprechen. Der Spielleiter kann in dieser Nachbesprechung den Spielern eine persönliche Resonanz über ihr Spielverhalten geben, genauso wie die Spieler dem Spielleiter persönliche Resonanz geben in Bezug auf das Spiel (vgl. Hübner, S.74).

4. Abschließende Betrachtung

Die Hauptursache von Gewalt wird bestimmt durch das soziale Umfeld der Jugendlichen. Die täglichen Einflüsse, denen sie unterliegen, wie z.B. dem Fernsehen, oder dem Verhalten der Eltern prägen ihr eigenes Verhalten im Alltag mit Situationen. Wenn diese Einflüsse stark durch Gewalt geprägt sind, lernen die Jugendlichen ihren Standpunkt mit Gewalt zu vertreten. Menschen sind nicht von Geburt an gewalttätig, sondern sie werden es.

Die Unterschiede in den Gewaltformen liegen zum einen darin, von wem und wie Gewalt ausgeübt wird, z.B. personelle, strukturelle oder symbolische Gewalt, und zum anderen welches Ziel das Ausüben von Gewalt bewirken soll, z.B. bei gekanntem und ungekanntem aggressivem Verhalten oder bei affirmativer, expansiver und defensiver Gewalt. Die wichtigste Formen der Gewalt bei Jugendlichen ist die personale Gewalt im Zusammenhang mit gekanntem und ungekanntem aggressivem Verhalten, da viele junge Menschen sich der physischen und psychischen Gewalt bedienen, um etwa das Ziel der Anerkennung in einer Gruppe zu erhalten. Oft handeln sie auch im Affekt, ohne die Konsequenzen zu bedenken.

Bei der Gewaltprävention sollten Eltern, Schule und Sozialarbeit sich bewusst machen, dass jeder seinen Teil beizutragen hat, und nicht versucht, die Verantwortung auf andere „abzuschieben“. Weiterhin sollten Eltern, Schule und Sozialarbeit enger zusammenarbeiten, um sich gemeinsam Vorgehensweisen zur Senkung der Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen zu überlegen.

Um auf das einleitende Zitat dieser Hausarbeit zurückzukommen: die Gesellschaft sollte sich bewusst machen, dass sie sich in einem Fall befindet, und sie sollte, z.B. mit den in dieser Arbeit vorgeschlagenen Mitteln der Gewaltprävention versuchen, die Landung zu dämpfen.

Literaturverzeichnis:

Bauer, A. (1999): *Jugend und Gewalt*. www.moerike-g.es.bw.schule/seku/gewalt.htm

Butterwegge, C. (1994): *Jugend, Gewalt und Gesellschaft*. Zeitschrift „deutsche Jugend“, München: Juventa

Hedemann, F. (1993): *Strukturelle Ursachen von Jugendgewalt und sozialpädagogische Handlungsmöglichkeiten*. Berlin: ASFH

Heil, H., Perik, M., Wendt, P.-U. (1993): *Jugend und Gewalt*. Marburg: Schüren

Heitmeyer, W. (1996): *Gewalt ist sehr attraktiv*. www.polizei.brandenburg.de/info110/5_96/heimmeyer.htm

Hübner, M. (1995) *Das Fantasy-Rollenspiel – ein kreatives Medium zur Gewaltprävention?* München: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayer e.V.

Kühn, C. (1996): *Gewalt von und gegen Kinder(n) und Jugendliche(n) im Lebensraum Schule*. Berlin: ASFH

Kunczik, M. (1996): *Gewalt und Medien*. Köln: Böhlau

Mücke, T. (1993): *Jugend und Gewalt - Grenzen und Möglichkeiten der Jugendarbeit*. In: Heil, H., Perik, M., Wendt, P.-U. (1993): *Jugend und Gewalt*. Marburg: Schüren

Neidhardt, Sack, F., Würtenberger Lüscher, K., Thiersch, H., Collatz (1973): *Aggressivität und Gewalt in unserer Gesellschaft*. München: Juventa

Neumeier, S.-M. (1991): *Auslöser und Ursachen für eine zunehmende Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen und welche Alternativen haben wir im Umgang*

mit diesem Phänomen? Zeitschrift „pro Jugend“ (1991): *Gewalt unter der Lupe*. München: Aktion Jugendschutz

Rötzer, S. (1998): *Computerspiele und Gewalt*.
www.ik.fh-hannover.de/person/becher/edvhist/spiele/computerspieleundgewalt.htm#gewalt

Struck, P. (1994): *Erziehung gegen Gewalt*. Neuwied: Luchterhand

Umbach, K. (1991) *Gewalt und Prävention*. In: Crowther, C., Umbach, K. (1991): *Zunehmende Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen?* München: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayer e.V.

Weihrauch, J. (1993): *Die Zukunft gehört den Bastarden. Notizen aus der offenen Arbeit mit >unauffälligen< Jugendlichen*. In: Heil, H., Perik, M., Wendt, P.-U. (1993): *Jugend und Gewalt*. Marburg: Schüren